

und schaffen so eine mollige Wiege für die heranwachsenden Jungen. Das Männchen übt während der ersten Zeit eine aufopfernde Brutpflege und verteidigt seine Sprößlinge, wenn es sein muß, bis zum letzten Blutstropfen. Sind dann die Jungen schwimmfertig, was etwa vierzehn Tage dauert, so zerstreuen sie sich in die weite Wasserwelt, um dann im nächsten Frühjahr die Sippe der Labyrinthfische weiter zu verbreiten.

Was aber hat dies alles mit dem „Ertrinkenkönnen“ zu tun? Das ist nun eine weitere Seltsamkeit in dem Leben der an und für sich schon merkwürdigen Fische. Beobachtet man diese Wasserbewohner, zu denen z. B. der bekannte chinesische Makropode oder Paradiesfisch gehört, so sieht man sie von Zeit zu Zeit schnell an die Oberfläche schießen, das Maul für den Bruchteil einer Sekunde herausstrecken und dann schnell wieder im Gebüsch verschwinden. Was ist geschehen? Der Fisch hat geatmet. Die Labyrinthfische haben nämlich nicht nur Kiemen, mit denen sie im Wasser atmen, sondern auch ein verschnörkelt gebautes Organ, ähnlich dem verwirrenden Labyrinth. Dieses Organ ist, wie die menschliche Lunge, mit zahlreichen, dicht unter der Oberflächenhaut liegenden Blutgefäßen ausgestattet. Die Fische verschlucken Luft, und sie streicht, genau wie bei einer Lunge, an den Blutgefäßen vorbei, die den Sauerstoff daraus aufnehmen. Neben den Kiemen besitzen diese Fische also noch eine Art Lungenorgan, mit dessen Hilfe sie Luft zu atmen vermögen. Die Zoologen sahen darin eine Hilfseinrichtung und legten der auffallenden Lebensweise keine weitere Bedeutung bei. Eines Tages nahm sich ein Forscher der Sache näher an. Er brachte in einem Aquarium mit Paradiesfischen ein Drahtnetz unter der Wasseroberfläche an. Die Fische schwammen unruhig hin und her, versuchten das Gitter zu durchstoßen, wurden immer ängstlicher, dann fielen sie zu Boden, schossen immer wieder hoch und sanken nach einer halben Stunde tot unter: Sie waren erstickt! Erstickt im Wasser, dem ureigentlichen Lebenselement der Fische. Genauere Untersuchungen zeigten, daß die neugeborenen Jungen dieses seltsame Organ noch nicht besitzen; erst später bildet es sich heran.

Und als ob die Farbenpracht, das Zwergetum, die seltsame Brutpflege und schließlich das Luftorgan noch nicht genug Eigen-

tümlichkeiten wären: es gibt einen Labyrinth in Siam, der noch eine weitere Eigenart besitzt. Kampffisch heißt er bei den Siamesen, und damit hat es seine besondere Bewandnis. In Spanien sind die Stiergefächte zu Hause, auf Java die Hahnen-, in China die Rattenkämpfe, in Britisch-Indien rasen Maharadscha-Elefanten mit spitz gefeilten Stoßzähnen, durch Alkohol wild aufgepeitscht, gegeneinander los, auf Leben und Tod. In Siam benutzt man den Kampffisch zur Befriedigung des im Menschen versteckten grausamen Triebes. Die Männchen dieser Art — nur etwa so lang wie ein Streichholz — werden in kleine Gläser gebracht und so aneinandergestellt, daß sich zwei Tiere gegenseitig sehen können. Vielleicht werden die Fischchen auf uns noch unbekannt Weise künstlich wild gemacht, denn wie Furien so rasen die beiden Gegner gegen die Glaswand ihres Behälters, schnellen zurück und prallen mit neuem Ungestüm gegen die unsichtbare Mauer. Das gesamte Flossenwerk leuchtet in unbeschreiblichem Glanze auf; wie rote Flammen zucken die Flossen aus dem schillernden Körper des kleinen Kämpfers hervor. So lange geht der Kampf, dessen Erregung sich immer mehr und mehr steigert, bis einer der Kämpen tot beim Anprall hinabsinkt. Der hier benutzte Urinstinkt ist der Kampf um das Weibchen; aber während in der freien Natur das schwächere Tier zuletzt sein Heil in der Flucht suchen kann und findet, machten die Menschen einen Kampf auf Leben und Tod daraus.

Oftmals sind Kampffische und andere der Labyrinth aus ihrer Heimat lebendig importiert worden; kam aber unterwegs auf dem Seetransport ein Sturm auf, in dem die Fischchen in den engen Blechbehältern hin und her geschleudert wurden, so entstanden stets große Verluste. Die Tiere hatten ja kein festes Wasserpflanzen-Gebüsch, in das sie sich bei Sturm verkriechen konnten, und so wurden sie hin und her geworfen. Sie konnten nicht mehr recht an die Oberfläche, um Luft zu holen, die Gleichgewichtsorgane erlitten grobe Störungen; Übelkeit trat auf: Die Fische litten unter der Seekrankheit!

Und so haben wir hier eine Fischfamilie vor uns, die voller Merkwürdigkeiten steckt. Wissen wir doch bis heute noch nicht, warum diese seltsame Brutpflege ausgebildet wurde — und warum sie ein Luftorgan haben, das aus ihnen Fische machte, die seekrank werden und ertrinken können.